

# Den vergifteten Apfel ausspucken

von Gudrun Held

Was brauchen Angehörige?

Wenn Eltern von ihrem Sohn hören: „Ich bin schwul“, von ihrer Tochter: „Ich bin lesbisch“, dann löst das die unterschiedlichsten Gefühle aus. Sie reichen von „Dann müssen wir jetzt mal einen Sekt auf deine Identität trinken“ bis hin zu Ablehnung, Angst und im schlimmsten Fall bis zum Rauswurf des Kindes.

Der Onkel eines schwulen Mannes - 22 Jahre alt - berichtete mir vor einigen Wochen von dessen Mutter, die jedes Mal eine regelrechte Verfolgungsfahrt auf der Autobahn vollbringt, wenn sie erfährt, dass der Sohn zu seinem Freund in die Schweiz fährt. Und da der Sohn wegen des Betriebes noch immer in der Nähe des Elternhauses wohnt, erfährt sie es immer. Es hörte sich an wie eine Kriminalgeschichte.

Aber auch wenn ein Sekt getrunken wird (es ist meine eigene Geschichte, daher kann ich sie erzählen): anschließend fließen doch die Tränen.

Warum? Was ist es, das uns so durcheinander bringt? Die Gefühle Achterbahn fahren lässt? Ja, warum fließen Tränen?

Es ist, als finge der Boden unter den Füßen an zu wackeln. Wir kommen ins Stolpern.

Aber es ist gut, wenn der Boden wackelt und wir stolpern und erschüttert werden. Denn das können wir ja schon von dem Märchen lernen. Das Leben geht erst weiter, als der Prinz mit seinem Schneewittchen im gläsernen Sarg über eine Wurzel stolpert. Erst durch die Erschütterung kann das giftige Apfelstück endlich ausgespuckt werden, und das Leben des Schneewittchens kann wieder fließen. Das neue Leben blüht auf.

Die Menschheit hat eben nicht nur vom Baum der Erkenntnis gegessen, sondern auch immer wieder von den vergifteten Früchten, die durch die Epochen hindurch angeboten wurden. Und das können wir von dem Märchen weiter lernen: das neue Leben, die neuen Ideen und Lebensentwürfe, sie werden brutal verfolgt. Das war durch die Jahrhunderte hindurch so. Die alte Königin, die alte Moral, die alte Kirche: sie sind mitnichten bereit, ihre Herrschaft aufzugeben.

Und wie sie kämpfen können!

Wir können hautnah gerade mitverfolgen, wie heftig gerade der Kampf in Baden-Württemberg tobt. Da blüht die kleine Pflanze „gleichgeschlechtliche Liebe in die Schulbücher“ gerade erst auf, und schon wird sie voller Wut mit Füßen getreten. Und was da heute – im Jahr 2014 – an Argumenten hervorkommt, das hätte ich mir nicht vorstellen können.

Da wird in den Giftküchen der Welt so allerlei zusammengebraut, damit gleichgeschlechtlich liebende Menschen verachtet, verfolgt und angefeindet werden können.

Das Gift heißt:

Lesbische und schwule Menschen sind nicht gottgewollt, die sind pervers, die sollen so werden wie wir, das darf nicht sein, die tragen nicht zur Fortpflanzung bei und so weiter und so fort.

Bloß - auch wir haben oft genug dieses Gift geschluckt. Es wurde ja selten bis nie sichtbar in einem Giftbecher gereicht, es war in unserem täglichen Essen. Geschmacklos und deshalb nicht zu bemerken.

Daher die Tränen jetzt. Eltern können plötzlich das Gift spüren. Und sind entsetzt oder verunsichert darüber.

Wie gut also, dass Eltern ins Stolpern geraten, wenn der Sohn sagt, „Ich bin schwul“, die Tochter sagt, „Ich bin lesbisch“. Denn nur durch die Erschütterung, sagt uns das Märchen, kann das vergiftete Apfelstück endlich ausgespuckt werden und eine neue Sichtweise in den Blick kommen.

Das ist meist der Zeitpunkt, wo Eltern anfangen, sich nach Hilfe umzusehen.

Wenn sie an gute Beratungsstellen und Einrichtungen kommen, wächst vielleicht die Einsicht: mein Kind *liebt* – und das ist das Beste, was passieren kann. Nicht die Liebe meines Kindes ist falsch und verkehrt und müsste geändert werden, sondern die Gesellschaft und die Gesetze sind falsch und müssen daher geändert werden. Und damit auch das, was *ich* bisher glaubte und für richtig befand.

Nur: bis diese neue Einsicht wächst und reift, bis dahin ist es ein weiter Weg. Das ist harte Arbeit. Für die Eltern und für die Beraterinnen und Berater.

Das Märchen hilft mir, gelassen zu werden.

Das neue Leben, das Schneewittchen, macht sich ja auf den Weg, weg von zu Hause, nachdem es noch einmal mit dem Leben davon gekommen ist. Wenn ich das auf uns übertrage, bedeutet es, Abschied zu nehmen vom Elternhaus und der Elternmeinung.

Eltern, die sich auf den Weg machen, um ihr Kind neu anzusehen, müssen damit rechnen, nicht mehr geliebt zu werden: weder von Vater Staat noch von Mutter Kirche, womöglich von der gesamten Nachbarschaft.

Vater Staat kriegt die volle Gleichstellung immer noch nicht gesetzlich geregelt und muss betonen, dass die Ehe doch nur zwischen Mann und Frau existiert. Mutter Kirche hat noch viele Giftbecher in der Hinterhand. Ehrlicherweise muss ich sagen: es gibt auch fürsorgliche Kirchenmütter und ich kann nur hoffen, dass es immer mehr werden.

Schneewittchen landet im Wald in einem kleinen Häuschen. Hier, unter der Obhut guter Geister, kann es stärker werden.

Auch Eltern brauchen diesen Schutzraum.

Sie müssen nicht sofort durch die Welt laufen und verkünden, dass sie eine lesbische Tochter oder einen schwulen Sohn haben. Aber sie brauchen einen Raum und Menschen, die ihnen zuhören, ihre Ängste und Widersprüche aushalten, damit eine neue Sichtweise in ihnen reifen und wachsen kann. Nicht nur die jungen Menschen brauchen viel Zeit für ihr Coming-out. Auch Eltern brauchen dafür Zeit.

Es ist nicht so einfach, das geschluckte Gift auszuspucken. Dieses Gift gegen gleichgeschlechtliche Liebe, das von Generation zu Generation meist sehr subtil weitergereicht wurde. Das sitzt also sehr tief.

Das Märchen gibt jedoch Hoffnung: das neue Leben, die Liebe blühen auf. Die alte Königin, die alte Kirche, die alte Moral, sie sind grad noch gut genug für den Totentanz bei der Hochzeit. Sagt das Märchen. Und ich traue dem Märchen, dieser uralten Weisheitsliteratur.

Ich habe es zu Hilfe genommen. Mit Hilfe des Märchens will ich uns deutlich machen, wie tief die Verachtung für alles, was anders liebt, in uns selber sitzt und Welch langer Weg mitunter zu gehen ist, bis die neue Lebenssicht hervorkommt.

Und diesen Weg sollten Beraterinnen und Berater auch gegangen sein, um wirklich hilfreich zu sein. Sie sollten sich gut kennen, wenn sie die Worte „lesbisch – schwul“ von ihrem Gegenüber hören.

Ich kann nicht sagen, wie oft Eltern eine Beratungsstelle aufsuchen. Bei mir landen sie durch das Internet. Und ich denke, wenn die Beratungsstelle gut ist, müssen sie ja nicht zu mir kommen und ich erfahre es nicht.

Aber ich erfahre, wenn die Beratung nicht gut war. Ein Beispiel:

Eine Mutter rief mich im November letzten Jahres an. „Ich weiß gar nicht, was mit mir los ist. Mein Sohn hat mir vor Monaten gesagt, dass er schwul ist. Ich kann gar nicht mehr schlafen. Was ich nicht verstehe: ich mag schwule Menschen. Der Sohn meiner besten Freundin ist schwul und den mag ich total gerne. Ich freue mich immer, wenn er bei Feiern dabei ist. Und jetzt, bei meinem Sohn, da komme ich nicht klar.“

Und sie berichtete, dass sie bei einer Beratungsstelle war. Der Psychologe habe sie etwas forsch angegangen und gesagt (ich wiederhole die Worte der Frau so, wie sie offenbar bei ihr angekommen sind): „Nun stellen Sie sich mal nicht so an. Das ist doch heute kein Problem mehr und Sie wissen es auch, weil Sie den Sohn Ihrer Freundin ja geradezu bewundern.“ „Da gehe ich nicht mehr hin“, sagte sie.

Eltern brauchen Raum und Zeit. Sie brauchen Begleiterinnen und Begleiter, die die Ambivalenzen aushalten.

Diese Frau hat mit dem Bild von dem vergifteten Apfel im weiteren Gespräch ganz viel anfangen können. Bilder geben uns ja Raum, sie sind vielschichtig. Und sie spürte das Gift, das sie geschluckt hatte. Nur vordergründig konnte sie den Sohn der Freundin toll finden. Das ging noch ganz schön über den Kopf und hatte für sie etwas Prickelndes, Neues, das sie faszinierte.

Den eigenen Sohn aber wollte sie weiterhin lieben wie bisher, nicht nur neugierig ansehen. Und bislang hatte sie ihn ja nur durch die Hetero-Brille gesehen.

Ich denke, aus meiner eigenen Erfahrung und durch viele Gespräche mit Eltern, ist das der größte Schmerz:

Ich habe eins meiner Kinder nie richtig gesehen.

Zu hören, dass meine Sehfähigkeit eben auch begrenzt ist, ist der erste Schritt zur Befreiung.

Wenn ich sage: Eltern brauchen Zeit für ihr Coming-out, dann gilt das auch für die Geschwister, Großeltern und Verwandte. Und da kann es in einer Familie schon mal zu heftigen Turbulenzen kommen, weil alle Facetten von Akzeptanz bis Ablehnung um einen Tisch herum sitzen.

Ich kann nur hoffen, dass Berater und Beraterinnen diese Vielfalt erst mal aushalten!

Gudrun Held, Bundesverband der Eltern, Freunde und Angehörigen von Homosexuellen e.V.

<http://www.befah.de/>

\*Vortrag für den Fachtag „Homosexualität in der Familie Angehörige kompetent begleiten“ am 20. März 2014 in Berlin